

Nach allen Regeln der Kunst

Der rote Faden zieht sich durch die Stadt. Er ist das Symbol der Frankfurter Neuen Presse – und verbindet Menschen, die Besonderes für Frankfurt leisten. Jeden Samstag stellen wir einen von ihnen vor – und geben dann den roten Faden weiter. Folge 24: Tobias Rehberger fing einst aus Langeweile zu zeichnen an. Heute ist er Prorektor der Städelschule – und Künstler von Weltrang.

Frage nie einen Künstler nach seinem Werk. Und tue es dann doch. Er wird dir nicht antworten wollen, wird auf sein Werk verweisen, das für ihn spricht. Und spricht dann doch. Jeans, grünes T-Shirt, lila Kapuzenpulli. Geleitet wie ein Berufsjugendlicher, gerade 47. Geburtstag gefeiert. Graue Strähnen in Bart und Locken. Blaue Augen. Tobias Rehberger 2013.

Tobias Rehberger 1996: Gelbe Gerbera stecken bis zur Halskrause in einer bauchigen blauen Glasvase. Ein Selbstporträt. Damals stellte der Künstler die Stengel in das Gefäß und sah sich selbst darin, im Blumen-Vasen-Arrangement. Schon im Jahr zuvor bat er einige Künstlerfreunde darum, ihm ihre Lieblingsblumen zu senden.

Dem Wunsch kamen sie gerne nach, nicht ahnend, dass ihre Fleuropgrüße in ein Porträt ihrer selbst münden würden. Arrangiert in Vasen, die Rehberger in Gedanken an den jeweiligen Künstler selbst entworfen hatte. Vasen, teils aus Holz, die kein Florist jemals für die Blumen ausgewählt hätte, die dann darin blühten.

Goldener Löwe

Für Rehberger zählt diese frühe Arbeit zu seinen wichtigsten – doch gleich schränkt er ein, das sei ja so, als frage man einen Vater nach seinem Lieblingskind. Ein Tabu, Lieblingskinder zu benennen. Und dann tut er es – nach einer längeren Bedenkpause – doch und erzählt von eben jenen Blumenporträts. Dass man mit seinen Lieblingsblumen auch ein ästhetisches Statement über sich selbst abgebe. Erst auf Nachfrage erwähnt er auch sein Selbstporträt. Holt einen Katalog heraus, zeigt es. Gelbe Gerbera – das waren halt damals seine Lieblingsblumen. Wie sähe sein Selbstporträt heute wohl aus? Er lacht. Hebt die Augenbrauen. Zuckt die Schultern.

Tobias Rehberger. Das jüngste Kind ein Jahr alt. Kein Kunstwerk, ein leibliches Kind. Eben erst mit seinem älteren Kind aus erster Ehe, seiner Lebensgefährtin, ihrem Kind und dem gemeinsamen Krabbelkind von Sachsenhausen ins Nordend umgezogen. Ist ja nicht so, dass der Mann nur Künstler wäre und nur Prorektor der Städelschule, er hat noch mehr zu tun in seinem Leben. Er lebt mit Frau und drei Kindern. Aber er lebt für die Kunst. Mit ihr hat er Weltruhm erlangt.

Seit 2001 lehrt Rehberger an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste, der Städelschule in Frankfurt, an der er selbst Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre studierte. Er ist Frankfurt treu geblieben und nicht dem Ruf Berlins oder Düsseldorfs gefolgt, wie so viele Künstler. Er schätzt an der Main-

metropole das Provinzielle im Großstädtischen, die kurzen Wege. Hier hat er kontinuierlich an seiner Karriere gearbeitet. Vorläufiger Höhepunkt: der Goldene Löwe auf der Biennale in Venedig 2009 für den besten Künstler. Nicht für ein Bild, nicht für eine kleine Skulptur. Nein. Für eine Café-Bar, die er in rasantem Mustermix aus schwarz-weißen Streifen, Balken, Punkten gestaltete, so dass optisch die Trennung von Boden, Möbeln, Wänden aufgehoben scheint. Akzentuiert mit neongelben und kreisch-orangefarbenen Möbeln. Eine Rauminstallation, in der die häufig angesichts zeitgenössischer Werke gestellte Frage: „Ist das Kunst, oder darf ich mich da draufsetzen?“, eindeutig und in zweifacher Hinsicht mit „Ja“ beantwortet werden kann: Ja, es ist Kunst.

und: Ja, du darfst dich draufsetzen. Einer italienischen Reporterin erklärte Rehberger damals in geübtem Englisch – schließlich hat er ein Jahr seines Lebens in London verbracht –, er habe keine Bar sondern eine Skulptur geschaffen, die auch eine Bar sei. Die das Gefühl ermögliche, in etwas „drin“ zu sein.

Für die Übergabe des Goldenen Löwen in seine Hände tauschte der Künstler den Kapuzenpulli ausnahmsweise gegen ein schwarzes Jackett und weißes Oberhemd. Ohne Krawatte. Soviel Understatement muss sein. „Was du liebst, bring dich auch zum Weinen“ (ob er dabei an seine Familie dachte?) ist der Titel dieses Cafeteria-Kunstwerks, das auch nach Abbau der Biennale weiter Bestand hat. Ein Kunstwerk, das einen direkten Bezug zum Alltag herstellt, den Betrachter mit einbezieht, zum Akteur werden lässt. Aber was ist eigentlich ein Kunstwerk, und wie viel an ihm ist von Vorstellungen, Wahrnehmungen und äußeren Einflüssen abhängig? Das fragt sich der Professor der Städelschule immer wieder. Steht das Kunstwerk für sich, oder muss es wahrgenommen werden, um zu sein? Damit bettet er sein Denken und Schaffen ein in einen Diskurs, der die Philosophie seit Menschengedenken bewegt.

„Ich mache Kunst, weil ich mit manchen Dingen Probleme habe. Zum Beispiel mit Kunst.“

Tobias Rehberger

gesehen richtige und falsche Formen gibt.“ Rehbergers Blick auf die Welt findet diese Stellen, die sich gerne im modernen Design begehrter Dinge zeigen. Wegen dieser oberflächlichen Nähe zum Designer spötteln manche, er sei der „Volksmusiker“ unter den Künstlern. Nein, er ist nur besonders empfindlich für das Unangenehme im Alltäglichen. Und er ermöglicht mit dieser auf den ersten Blick ansprechenden Gestaltung seiner Kunst einen einfachen, direkten Zugang für Jedermann. Der auf den zweiten Blick eine Irritation erlebt, wenn sich das vermeintliche Designobjekt als unbequeme Kunst entpuppt. Wenn der schicke Sportwagen nur Schrott unter der Motorhaube birgt.

Kreativ im Wohnheim

Doch worauf kommt es ihm persönlich an, was ist ihm selbst wichtig in seinem Schaffen? Auch hier lässt er sich mit der Antwort Zeit. Er sitzt an einem großen Tisch, die Espressotasse vor sich. In seinem „Übergangswohnheim“, wie er sein derzeitiges Atelier bezeichnet, das er im Ostend angemietet hat, bis sein „richtiges“ Atelier ein paar Straßen weiter fertig zum Bezug sein wird. Lange hat er nach passen-



So schnell wird ihm nichts zu bunt: Tobias Rehberger.

Foto: Salome Roessler

den Räumen in Frankfurt suchen müssen. Denkt nach. „Wichtig wäre mir, dass meine Kunst, vielleicht nicht für immer und ewig, aber dass sie eine Relevanz hat, dadurch, dass sie ein Problem beschreibt, das man mit Kunst oder der Welt haben könnte. Das ist auch der Grund, warum ich Kunst mache, weil ich mit manchen Dingen Probleme habe.“ Lacht leise. „Zum Beispiel mit Kunst.“

Welches Problem will er beschreiben, wenn er bekannte Automodelle auf seine Anleitung hin fertigen lässt – von Handwerkern in Thailand, die die Originale nie gesehen haben? „Es ist der festgebackene Formkanon, der mich stört. Dass es ideologisch

gesehen richtige und falsche Formen gibt.“ Rehbergers Blick auf die Welt findet diese Stellen, die sich gerne im modernen Design begehrter Dinge zeigen. Wegen dieser oberflächlichen Nähe zum Designer spötteln manche, er sei der „Volksmusiker“ unter den Künstlern. Nein, er ist nur besonders empfindlich für das Unangenehme im Alltäglichen. Und er ermöglicht mit dieser auf den ersten Blick ansprechenden Gestaltung seiner Kunst einen einfachen, direkten Zugang für Jedermann. Der auf den zweiten Blick eine Irritation erlebt, wenn sich das vermeintliche Designobjekt als unbequeme Kunst entpuppt. Wenn der schicke Sportwagen nur Schrott unter der Motorhaube birgt.

Dabei hätten es Rehbergers Eltern ganz gerne gesehen, wenn er sich, wie sein jüngerer Bruder, für eine ordentliche Ausbildung zum Grafik-Designer entschieden hätte. Anstatt – so die Befürchtung – als Künstler brotlos zu werden. Vielleicht wäre in seinem Leben vieles anders gekommen, wenn er nicht als Teenager mit einer Verletzung zu Hause „rumgelegen“ hätte. Der Junge, der täglich über den Tennisplatz flitzte, wenn er nicht gerade Handball spielte. „Da habe ich dann aus Langeweile angefangen zu zeichnen und zu malen. Ja, und das habe ich dann nicht mehr aufgehört.“ Er, dessen Mutter, eigentlich Kindergärtnerin, in seinem Heimatort Denkendorf bei Esslingen ein eigenes Sportgeschäft führte. Sport stand in seiner Familie im Vordergrund. Aber man ging auch am Sonntagmorgen vor dem Mittagessen gerne mal im nahe gelegenen Stuttgart ins Museum.

„Ein bisschen Schiss“

Sein Vater, der bei einem metallverarbeitenden Betrieb beschäftigt war, malte in seiner Freizeit, kopierte, variierte das, was ihn in der Kunst ansprach. Seine Bilder sollten Jahre später, 1994, in vierfacher Vergrößerung, mit allen Spuren, die die Zeit an ihnen hinterlassen hatte, von Rehberger Junior wiederum nachgemalt in der Frankfurter Galerie Bärbel Grässlin zu sehen sein. „Rehbergerst“ hieß seine erste eigene Ausstellung, die Steigerung des Nachnamens.

Doch bis dahin hatte Rehberger einen weiten Weg zu gehen. Noch während der Schulzeit wird ihm klar, dass er Kunst machen will. Er muss sich von den Bedenken der

Eltern, der Umwelt, frei machen. „Mit 18 habe ich dann gedacht, was soll das. Eigentlich willst du doch Kunst machen. Und nur, weil du ein bisschen Schiss hast, sollst du etwas anderes machen?“

Im frischen Wind

Rehberger wirft alle Bedenken über Bord und reist nach dem Abitur – die Bundeswehr bleibt ihm erspart: untauglich – erst einmal ein Jahr durch Südamerika. Anschließend arbeitet er in Esslingen Monate lang an einer Mappe für die Bewerbung an der Frankfurter Städelschule. Er wird angenommen und kommt mit 21 Jahren nach Frankfurt. Hier lebt schon seine damalige Freundin, das macht ihm das Eintauchen in die Stadt, die er als „etwas rough“ empfindet, einfach, er nimmt die Ausgehzone wahr – das Eckstein, das Gegenwart, die Batschkapp, die legendären „Städelschülerpartys“. „Es gab schon eine starke Gemeinschaft unter den Städelschülern. Es ist ja eine kleine Schule. Alle hatten die Unsicherheit, wo geht der Weg hin. Jeder musste seine Position finden – im Streit mit den anderen“, sagt er. „Erst findet man sich cool, ist stolz, weil man es geschafft hat. Nach einem halben Jahr versteht man dann, dass das gar nichts heißt und alles schwierig ist.“

Rehberger kommt zu einer glücklichen Zeit an die Städelschule. Mit dem neuen Direktor Kasper König weht frischer Wind durch die Kunsthochschule, die ein wenig den Geist der Zeit verschlafen hatte. Unter König erlangt sie weltweites Renommee. Rehbergers Lehrer sind Thomas Bayrle und das damalige Infant terrible der Kunstszene,

Martin Kippenberger. Seine Lehrer geben ihm wichtige Impulse für seine künstlerische Arbeit. König ist es aber, der entscheidende Leute auf seine Arbeiten aufmerksam macht. Er ermöglicht in seinen Privaträumen eine erste Ausstellung der jungen Studenten. Später organisiert Kippenberger mit der Frankfurter Galeristin Bärbel Grässlin eine Ausstellung seiner Studenten in ihrer Galerie – und von da an begleitet Grässlin Rehbergers Künstlerkarriere. Sie bezeichnet ihn als stetigen und fleißigen Arbeiter, der Baustein für Baustein, Ausstellung für Ausstellung an seiner Karriere gearbeitet hat. Auch wenn sein Künstlerleben im Privaten mit einer gescheiterten Ehe Kurven wie ein Aktienkurs in sich trägt.

Heute ist er angekommen im Olymp der zeitgenössischen Künstler. Und ist dabei doch auf dem Boden geblieben, der Eintracht Frankfurt-Fan. Und wenn jemand sagt, das sei doch keine Kunst, was er da mache, das könne doch jeder, Lampen aus buntem Klettband basteln, dann kann der Mann mit dem feinen Humor ganz ernst werden. „Fußball versteht auch nur der, der die Regeln kennt.“

Nächste Woche

Den roten Faden gibt Tobias Rehberger an Christoph Mäckler weiter. Der Star-Architekt streitet für das Schöne und kämpft gegen die Ödnis der Städte.

